

Unparteiische tägliche Zeitung für Sachsen und Thüringen. — Expedition: Alexander Wiede, Buchdruckerei, Chemnitz.

Abonnements-Einladung für das mit vorliegender Nummer beginnende 3. Quartal 1888:

„Sächsischer Landes-Anzeiger“

unparteiische tägliche Zeitung mit täglich einem besonderen Unterhaltungsblatt: „Sächsischer Erzähler“... 1. „Kleine Postkarte“ (Illustrirt). 2. „Sächsischer Erzähler“... 3. „Sächsische Gerichtszeitung“... 4. „Sächsisches Märchen“ (Illustrirt)... 5. „Sächsische Unterhaltungsblätter“ (Sonn- und Feiertagsblätter)...

Das Beiblatt „Kleine Postkarte“ wird in dem neuen Quartal ganz besonders die Männer in Wort und Bild schmücken, die sich als Vorkämpfer der deutschen Einheitsbestrebungen bemerkbar gemacht haben...

Das Beiblatt „Sächsischer Erzähler“ bringt neben verschiedenen unterhaltenden kleineren Erzählungen die Romane: Die zwei Schwwestern von Dr. Kimmich (mit zugehörigen Illustrationen) und Bella von R. Anbacher.

Einzelne neuerscheinende Abonnenten, welche die Abonnements-Quittung an die Verlags-Expedition einreichen, erhält gratis und franco geliefert: Eisenbahn-Fahrplanheft für Sachsen (Sommer-Halbjahr 1888).

Es empfiehlt sich ganz besonders, dem Abonnement auf den „Sächsischen Landes-Anzeiger“ für das am 1. Juli 1888 beginnende neue Quartal beizutreten, denn jeder Abonnent erhält im September gratis:

Illustrirter Kalender für 1889 als Extra-Beigabe.

Dieser Kalender ist in Umschlag gebunden, 84 Seiten 4° stark und enthält ein farbenreiches Bild, Almanach, Kalendarium, Wochentage- und Märkte-Verzeichnis, Regententafeln, Uebersicht der Weltveränderungen 1887/88; einen reich-illustrirten umfangreichen humoristischen Theil, sowie mehrere feine Erzählungen, Hauswirthschaftliches, Sittliche Notizen, Tabellen u. s. w. (Preis dieses Kalenders für Nicht-Abonnenten 40 Pfg.)

Für das mit heutiger Nummer beginnende neue Quartal nehmen die Ausgabestellen in Chemnitz und Umgebung zum Preise von 210 Pfg. die Postanstalten zu 225 Pfg. Abonnements-Bestellungen auf den „Sächsischen Landes-Anzeiger“ mit sämtlichen Neben-Beilagen entgegen.

Um Verwechslungen zu vermeiden, werden Post-Abonnenten ersucht, bei Bestellungen freundlichst genau zu verlangen: den in (Nr. 5035 der Post-Zeitungs-Preisliste).

Für die bei Quartalswechsel neu beitretenden Abonnenten wiederholen wir in dieser Beilage den bereits in den letzten Tagen des beendeten Quartals erschienenen Theil des allseitiges Interesse erregenden Romans: Leidenschaftliche Herzen.

Leidenschaftliche Herzen.

Roman von Karl Bästrow.

In einem der beschäftigsten Kaffeehäuser der norddeutschen Metropole hatte sich an einem kalten Dezemberabend ein zahlreiches Personenpersonal eingefunden. Es war dies nicht irgendwelches, denn man unterhielt sich hier vornehmlich. Der Wirth des Hauses, ein geistreicher, vielseitig gebildeter Mann, war eine beliebte Persönlichkeit. Er verstand es, auf seine Manier für die Unterhaltung seiner Gäste zu sorgen. Zudem waren die Speisen und Getränke von vorzüglicher Qualität und die Bedienung überaus an Schnelligkeit und Promptheit viele andere Lokale dieser Gattung.

Von den Unterhaltungen, mit welchen der freundliche Wirth seinen Gästen die Zeit zu vertreiben suchte, stand die Musik oben an. Abendlich versammelte sich ein vorzüglich geschultes Streichquartett auf der am äußersten Ende des Saales errichteten Tribüne, und die Piecen, welche zur Aufführung kamen, entsprachen in jeder Beziehung dem guten Geschmack der Zuhörer. Man hörte da wieder jene soden Compote im Polkaform, wie sie bei dem oberflächlichen Theile des großstädtischen Publikums seit langer Zeit zum beliebtesten Ohrenschmaus geworden sind, noch anderweitige auf die Vorzüge der Juhörer spezialisirte Legie. Sonaten und Quartette von Beethoven, Mozart und Haydn, Mendelssohns Veder ohne Worte, und hin und wieder ein Lied von Schumann, mit Feuer und Empfindung zur Begleitung des Pianoforte vorgelesen, das waren die musikalischen Genüsse, welche den Besuchern des Kaffeehauses dasselbe zu einem sehr angenehmen Aufenthalt machten.

Am so wehr mußte es den Gästen auffallen, daß an dem heutigen Abende die alten, bewährten Congerle ausfielen und durch fremde, zwar neue, aber gänzlich unbekante Kräfte ersetzt wurden. Man gefand sich kopfschüttelnd, daß dadurch das Lokal einen seiner Hauptreize eingebüßt habe, und begriff den in dieser Beziehung sonst so beistehenden Wirth nicht. Warum mochte derselbe mit einem Male eine Wandelkammer protegieren? Was konnte man von diesem allen gebrechlichen Violinisten mit dem ergaunten Kopfe erwarten, der erst und stolz wie ein Spanier zwischen den beiden auch nicht mehr jugendlichen Frauengestalten vor seinem Pulte saß? Freilich spielte er die erste Geige mit vollendeter Fertigkeit. Die Festigkeit und Eleganz seines Bogenstriches, die Reinheit der Töne überraschte jeden Kenner, aber die beiden Damen, welche sein Spiel begleiteten, wiesen sollte man sich zu ihnen verhalten?

Da war zunächst die Harfnerin, die anscheinend ältere, welche in ihrer ganzen Erscheinung nichts darbot, was mehr als ein flüchtiges Interesse hätte in Anspruch nehmen können. Das glänzend schwarze Haar bedeckte in langen Scheiteln Schläfe und Ohren und ließ nur einen kleinen Theil ihrer Stirn sichtbar. Ihre Augenlider waren beidseitig gesenkt. So wenig während ihres Spieles, wie in den eintretenden Pausen hob sie den Blick, um das Publikum zu mustern. Ihre Gesicht hatte eine bleiche Färbung, die Lippen waren fest aufeinandergepreßt, was ihrem Munde einen bitteren Ausdruck, ihren Bogen etwas eigenthümlich Stares verlieh. Man hätte sie für ein Marimorbid halten können, wenn nicht die Beweglichkeit der feinen garten Finger, die mechanisch aber zauberhaft schnell in dem Saitengeräusch arbeiteten, dem widerprochen hätte.

Ihre Gesährtin, welche um einige Jahre jünger erschien, stellte in jeder Beziehung das Gegenstück der eben beschriebenen Persönlichkeit dar. Während die Letztere nicht das Geringste that, um die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen, schien sie Alles hervorzusetzen zu haben, was ihre Reize in das bestmögliche Licht stellen konnte. Das glänzend blonde Haar war zu einem Kranze lüppiger Flechten geschlungen, die von einer silbernen Spange zusammengehalten wurden. Ihre Bänge waren regelmäßig und hätten allen Anforderungen klassischer Schönheit entsprochen, wenn nicht ein Ausdruck von Koketterie und Härte sich darin kund gegeben hätte, der eine aufrichtige Bewunderung ausschloß. Zudem erschien auch die feine Ritze ihrer Wangen zu wenig natürlich und stand in zu auffallendem Gegensatz mit den ein wenig matten, umrandeten Augen, als daß man sie für ein Reichen vollkommenen Jugendfrische hätte nehmen können.

Sehr häufig ließ sie ihre Blide durch den Bahnderräum schweifend, es war, als wolle sie ergründen, ob die geringe Theilnahme des Publikums ihr oder einem ihrer Gesährtin gelte. Sie spielte die zweite Violine und die Art ihres Bogenstriches ließ auf eine gewisse Routine schließen. Dies in Verbindung mit einem feinen Gesichts machte die Ursache sein, daß sie die Accorde ziemlich rein hervorbrachte. Nichts desto weniger lag in ihrer Haltung, insbesondere in

der Weise, wie sie den Bogen handhabte, viel Kokettes. Man sah wohl sie wollte gar nicht erscheinen, und dieser Zwang machte sie für den feinsten Beobachter zu einem Jerrbild.

Obwohl das Zusammenspiel der drei Personen ein recht wirksames genannt werden mußte, schenkte die Wirthin der Musik doch nur höchst oberflächliche Aufmerksamkeit. Man lachte, trau, rauchte und unterhielt sich so laut, als sei von einem künstlichsten Genuß gar keine Rede.

Allein auf die schöne Violinistin war mancher Blick gerichtet, und wenn sie mit dem Rollenblatt herumging, um das Honorar für die Vorträge einzufahren, wurde ihr manches Bächeln, manches freundliche Schmeichelwort zu Theil, welche Huldbigungen sie jedoch, wenn auch nicht gerade unfreundlich, doch mit einer gewissen Zurückhaltung aufnahm. Nur dann, wenn die Spende besonders reichlich ausgefallen war, veränderte ein reizendes Bächeln dem Geber, daß die Schöne ein dankbares Herz habe für Aufmerksamkeit, welche ihr in klingen dem Silber geworden.

Es fehlte aber auch keineswegs an Deuten, welche in vollem Bewußtsein über die zu deutenden Verhältnisse jede, auch die kleinste Auerkennung hartnäckig verweigerten. In diesen gehörte offenbar auch jener junge, blondgelockte Mann mit dem weichen, ein wenig träumerischen Gesichtsausdruck, welcher an einem vereinzelten Tische in einer Ecke des Saales Platz genommen hatte und mit verdrießlichem Blicke, in welchem sich außerdem ein leiser Zug von Verachtung zu erkennen gab, die drei musizierenden Personen betrachtete. Er verkehrte auch nicht, seinen Gefühlen thätlichen Ausdruck zu geben, denn als nach beendigten Vortrage die blonde Virtuosa mit dem Rollenblatt in der Hand ihren Umzug hielt und sich dabei auch seinem Tische näherte, warf er ihr zwar ein Gebächel zu, er that dies jedoch mit einem so verächtlichen Buge um den Mund und in so schroffer, hochmüthiger Weise, daß jählings eine dunkle Rötze in die Wangen des Bächelers schloß und dasselbe, wie vom Blitze getroffen, schein blieb. Nur einen Augenblick sah sie dem Geber mit einem trostigen, herausfordernden Blick an. Ihre Lippen bebten, als wolle sie etwas erwidern; dann aber wandte sie sich rasch um und verschwand zwischen den laut schwägenden Gruppen der Gäste.

Der junge Mann hatte dies Alles nicht abgewartet. Er war sogleich, nachdem er dem Mädchen die Gabe zugeworfen, scheinbar absichtslos aufgestanden, hatte mit vollkommenem Nonchalance die Ritze von seiner Cigarette geschnitten und sich dann nach einem anderen Plage umgesehen.

So unbedeutend diese kleine Scene an und für sich sein mochte, war sie doch nicht unbemerkt geblieben, und als nun der Held derselben sich einem Tische näherte, an welchem zwei junge, ihn der bekannte Herren saßen, wurde er von einem derselben mit den Worten empfangen: „Na, Werner! Du scheinst heute ganz besonders über Laune zu sein. Was haltet Du denn mit der hübschen Kleinen vor, daß sie Dir einen Blick zuwarf, der einen Vulkan hätte in Eis verwandeln können?“

„Ich mag diese Bettelkunst nicht leiden!“ fuhr der junge Mann auf, indem er sich auf den Stuhl niederließ, den der eine der beiden Freunde ihm zurecht gestellt hatte, „und ich begriffe wahrlich den Herrn des Hauses nicht, der uns dergleichen zu bieten wagt. Wo bleiben unsere schönen Quartette, die bereits eine Berühmtheit erlangt hatten? Von morgen ab komme ich nicht mehr hierher!“

„Nun,“ nahm derjenige der beiden Freunde, welcher bisher geschwiegen, das Wort, „es ist doch einmal eine Abwechslung, und diese eigenthümlichen ungarischen und böhmischen Volksweisen, die wir zu hören bekommen, haben doch auch einen gewissen Reiz.“

„Man muß vergleichen von den Künstlern ihrer Heimathländer vortragen hören, will man einen vollkommenen Genuß haben.“

„Du nennst doch hoffentlich diese Leute mit ihrem ohnenzerstehenden Gequieck und Geklapper nicht auch Künstler?“ fragte Werner mit verächtlichem Nachen. „Sicht Euch einmal den Alten an, wie er ohne Sinn und Verstand mit dem Violinbogen auf seinem Schulterkasten herumwirbelt. Noch nicht einen einzigen reinen Ton habe ich gehört. Da ist auch nicht eine Spur von Rhythmus und Kraft im Fortissimo, keine Idee von Eleganz und Zartheit im Adagio, kein sanftes Anschwellen, Vibrieren und Verschmelzen, und vom Staccato hat er gar keine Ahnung; und nun erst dieses freche Weißbäddel, das das Werkzeug der holdesten Kunst zum Schächerhabe, das herrliche Gesang-Instrument zur Geulmaschine macht! Hui über eine solche Herabwürdigung der Kunst!“

„Mein Urtheil ist sehr hart, lieber Werner, es ist gamsam! Man könnte es ungerecht nennen, wüßte man nicht, daß Edward Werner, obgleich nur Dilettant, doch ein Violin-Virtuose ersten Ranges ist.“

Tische hinüber sah, an welchem die drei Musikliebhaber saßen. Es war nur ein kurzer Moment gewesen, allein er mußte hinreichen, um jedem schärferen Beobachter den Beweis zu liefern, daß in diesem tiefen Augenpaar eine Welt von Rhythmus lag, eine inhaltreiche Lebensgeschichte geschrieben stand; aber ebenso mußte jeder, auf den diese Circe den Blick richtete, sich eingestehen, daß diese unvergleichlichen Augen ihrem ganzen Wesen die Weiße der Schönheit verliehen, daß sie zu gleicher Zeit seßelten, begaberten, entzückten und vernichteten.

Der leicht erregbare Randow mochte etwas dem Nehmlichen fassen. Er rief, indem er voller Erntze mit der Rechten auf den Tisch schlug: „Bei Allem, was mir heilig! Das ist ein Juwel, der seinen Klang dem Auge der Welt zu entziehen strebt! Laßt in diese starken Bänge den Hauch eines glücklichen Gedankens treten, laßt die radschwärzen Loden frei und fessellos um die Madoberstirn spielen, laßt dieses altfränkischen Gewandes ein ansehendes Kleid sich um den schlanken Wuchs schmiegeln, und Ihr habt die Göttin der Schönheit selbsthaftig vor Euch!“

„Thörichter Schwärmer!“ rief der junge Tadler mit einem bitteren Bächeln. „So eine böhmische Harfnerin ohne Freiheit und Grazie ein Juwel? Doch ich vergaß, Du hast dabei an die böhmischen Edelsteine gedacht! Du sagst ferner, sie entziehe ihren Klang dem Auge der Welt? Doch wohl nicht dadurch, daß sie sich als musizierende Vagabundin an öffentlichen Orten den Widern Aller Preis giebt? Und was stüßelst Du denn an ihr Schönheit? Welcher Geschmad, sich für den slavischen Gesichtstypus zu begeistern!“

„Er lachte bitter und grell auf nach diesen Worten und stürzte hastig sein Glas hinunter. Randow schüttelte in leichter Erregung den Kopf. „Wie kann man, ich bitte Dich, Werner so blind sein, diesen echt romanischen Gesichtsschnitt auf slavischen Ursprung zurückzuführen? Aber Du hast einmal ein Verwerfheil!“

„Streitet Euch nicht um des Kaisers Bart!“ suchte der Dritte zu vermitteln; „es ist wirklich des Lebens nicht werth.“

Werner stand, ohne ein Wort weiter zu verlieren, in der besten Laune auf, langte Hut und Ueberzieher von dem Wandriegel und schickte sich an, das Lokal zu verlassen.

„Schon jetzt willst Du fort, Werner?“

„Ja, Werthold!“ Klang es kurz, fast mächtig von den Lippen des jungen Mannes; „ich habe noch heute eine Arbeit zu erledigen, die keinen Aufschub zuläßt!“

Er schritt nach kurzem Grusse hinaus, ohne den Freunden, welche ihm kopfschüttelnd nachschauten, die Hand zu reichen. Gedankenvoll, den Hut tief in die Augen gedrückt, schritt er durch die noch ziemlich belebten Straßen. Es war bitter kalt. Der Wind pfliff ihm schneidend um die Ohren, aber er achtete dessen nicht. Vor einem neuen dreistöckigen Hause von eleganter Bauart blieb er stehen. Die Fenster im ersten Stock waren glänzend erleuchtet, und hinter den weißen Vorhängen bewegten sich dunkle Schatten.

„Ob ich hinaufgehe?“ flüsterete er, während er sinnend empoblickte; „nein, ich bin nicht in der Stimmung, wie sie zu der glänzenden, fröhlichen Gesellschaft da oben paßt, und dennoch möchte ich es wagen! Vielleicht werde ich abgezogen von jenem dämonischen Bilde, das seit wenigen Stunden wieder meine Seele beherrscht und mich zu keiner Ruhe kommen läßt! Vielleicht!“

Er zog entschlossen die Hausglocke. Das Thor öffnete sich, und hastig schritt er durch den von Gasflammen strahlend erleuchteten Hausflur die breiten Marmorschwelle hinauf. Oben angekommen, trat er ohne Weiteres vom Korridor aus in den tagshelligen Salon, in welchem sich eine kleine aus Herren und Damen bestehende Gesellschaft befand, von welcher er bei seinem Eintritt in der freundlichstlichsten Weise begrüßt wurde.

Rasch überflog sein Auge den glänzenden Kreis, und es hellte sich gewissermaßen auf, als es nur bekannte Gesichter traf. Schon wollte er sich zu dem Herrn des Hauses begeben, der, wie er durch die offenstehende Seitenthür bemerkte, im Nebenzimmer mit mehreren anderen stillen Herren und Damen sich beschäftigte, als sich vorzuzustellen und ihn zu begrüßen; dabei aber mußte er an einer Gruppe von drei hübschen, jungen Mädchen vorüber, die lachend und plaudernd auf dem Diban saßen und die Blätter eines elegant gebunden Albums beschäftigten.